

Zerstörungen und Verlegungen blieb die Brücke⁸⁸, an deren Ende auf Klosterneuburger Grund die Siedlung Floridsdorf um 1786 entstand. Damals hatte die Brücke alle Verkehrswege an sich gezogen und so die anderen Übergänge zu lokalen Überfuhren herabgedrückt⁸⁹. In gleicher Weise wirkten sich die Brücken in Mautern und Tulln aus. So blieben nur die Überfuhren im Strudengau, Nibelungengau und in der Wachau in ihrer alten Verkehrsfunktion mit dem neuen Verkehrsmittel des Autobus.

Reichsbildungen in den Donauräumen.

Von Walter Schneefuß.

Flüsse haben eine sammelnde und leitende Kraft. Sie ziehen den Verkehr und die Siedlungen an; sie bieten in einfachen Wirtschaftsverhältnissen den besten Boden an ihren Ufern, meistens auch einen leicht durchquerbaren; sie sind schließlich selbst Träger des Verkehrs und des wirtschaftlichen Warenaustausches. Deshalb haben sie auch eine starke politische Wirkung ausgeübt; sie waren die Leitlinien politischen wie nationalen Wachstums, sie waren Bindeglieder zwischen Staaten und Völkern und sie waren schließlich immer wieder die Klammern, die oft recht verschiedenartige Räume politisch zusammenhielten.

Die älteste beglaubigte Geschichte beginnt mit Flußstaaten, wie es das ägyptische Pharaonenreich oder die wechselnden Staatsbildungen in Mesopotamien waren; aber unter den Großmächten der neuen Zeit hat eine einzige die Kennzeichnung ihrer geographischen Grundlage von einem Fluß erhalten, und zwar in so starkem Ausmaß, daß man sie vielfach nach ihm benannte: die „Donaumonarchie“ Österreich-Ungarn. Heute gehört sie seit fast einem Menschenalter zu den historischen Erscheinungen und tritt damit in die Nachbarschaft anderer geschichtlicher Gebilde, die teilweise im gleichen Raum entstanden und wieder vergangen sind. Denn Österreich-Ungarn war nicht die einzige, sondern nur

⁸⁸ Wegen des Überfuhrrechtes kam es zwischen den Jedleseern und den Überfuhrknechten des Grafen Sinzendorf, des damaligen Besitzers der Nußdorfer Überfuhr, zu Kämpfen. — Smital, a. a. O., S. 44 ff. Infolge der wiederholten Zerstörungen der Brückenteile, deren Joche sich auch verderblich bei Eisschwümmern auswirkten, hatte der Wasserbauamtsdirektor Pacassy 1810 den Plan, die Brücke in den Zug des Nußdorfer Urfahrs zu verlegen (Thiel, a. a. O., 1906, S. 44).

⁸⁹ Der großangelegte Regulierungsplan des Hofbauratsdirektors Josef Schemerl, mit einem Durchstich durch alle Arme der Donau ein neues Bett zu schaffen, der 1869 bis 1874 seine Verwirklichung fand, ging von der Notwendigkeit der Errichtung einer stabilen Brücke aus (Thiel, a. a. O., 1905/06, S. 46). Die Reichsstraßenbauten unter Karl VI. (Güttenberger, Die Begründung des niederösterreichischen Straßenwesens unter Karl VI. — Jhrb. f. Landeskunde, Redlich-Festschrift, 1928, S. 232) knüpften an die uralten Wegrichtungen an und so schloß sich die Prager und Brünner Straße an die bestehende Floridsdorfer Brücke an. Als die Regierung nach Durchführung der Donauregulierung 1874 den Bau einer Brücke im Zuge der Praterstraße plante, beschloß die Donauregulierungskommission die Erbauung der Brücke an der alten Stelle auf eigene Kosten (Thiel, a. a. O., S. 96). Die Reichsbrücke fand keine Fortsetzung in einer Reichsstraße, zog aber das Straßennetz des östlichen Marchfeldes an sich.

die dauerhafteste jener Reichsbildungen, die sich in den Gebieten um die Donau entwickelt haben.

Bei einem Flusse, dessen Quelle nahe dem 8. und dessen Mündung nahe dem 30. östlichen Längengrad liegt und der sein Einzugsgebiet vom Spiegeltzer Schneeberg am 50. Breitengrad bis zum bulgarischen Rila-Gebirge in etwa 42 Grad nördlicher Breite erstreckt, wird sich kein einheitliches Gebiet herauskristallisieren lassen, das in landschaftlicher und politischer Weise den gesamten Flußraum umfaßt; man muß hier schon den weitesten Begriff des vielgestaltigen Mitteleuropa heranziehen, einschließlich des „Werdenden Mitteleuropa“ im Nordteil der südosteuropäischen Halbinsel, um überhaupt das gesamte Donaugebiet in einen Raum zusammenfassen zu können. Und nur mit Vergewaltigung aller landschaftlichen, bevölkerungsmäßigen, stammlichen, geschichtlichen und politischen Gegebenheiten ließe sich etwa innerhalb Deutschlands eine Grenze zwischen dem Donauraum und den anderen süddeutschen Landschaften ziehen, die mehr wäre als eine bloße Wasserscheide.

Darum hat der „Donauraum“, der eine Zeitlang ein politisches Schlagwort gewesen ist, keinen Platz in der politischen Geographie. Wohl aber gibt es Donauräume in größerer Zahl, Räume, deren Lebensader und Schicksalslinie der Donaustrom gewesen ist oder für die er eine entscheidende Anziehung gebildet hat, selbst wenn sie gar nicht zum hydrographischen Gebiet der Donau gehörten, wie etwa Böhmen. Für diese Donauräume ergibt sich nun eine interessante Parallele zwischen der landschaftlichen und der politischen Gliederung; für beide gilt ein Gesetz stromabwärts wachsender Räume.

Die Donau beginnt ihren Lauf als Grenzfluß zwischen Alpenvorland und Deutschem Mittelgebirge, durch dessen Ausläufer sie später wiederholt hindurchdringt. Die Landschaften, die sie durchfließt, werden von den Hügeln des ausklingenden Alpenvorlandes eingeeengt und erst nach dem letzten Durchbruch, der mit allen Zaubern der Romantik getränkten Wachau, bilden sich Beckenlandschaften zu ihren Seiten, Becken, die um so größer werden, je weiter der Fluß selbst wächst und zu Tale zieht. Auf das Tullner Feld folgt das Wiener Becken, auf dieses die Kleine ungarische Tiefebene im oberungarischen Becken, sodann die Große ungarische Tiefebene und nach dem Durchbruch durch das Eiserne Tor endlich die Walachische Tiefebene, die an der Mündung unseres Stromes bereits in die Weiten des südlichen Rußland überzugehen beginnt.

In politischer Hinsicht hat die obere Donau in den Zeiten der deutschen Kleinstaaterei jahrhundertlang kaum weniger „souveräne Gebiete“ durchflossen als der Rhein; eine historische Karte etwa des 18. Jahrhunderts zeigt uns an ihren Ufern ein solches Gewimmel kleiner und kleinster Staatsgebilde, daß das Fürstentum Hohenzollern darunter noch wie ein Riese hervorragt. Erst mit Bayern und später mit Österreich werden Staaten größeren Umfangs erreicht, aber erst Österreich, dessen Staatszelle das Wiener Becken war, vermochte eine Reichsbildung zu unternehmen. Ausdehnung und Grenzen dieses Reiches schwankten; wie sie, freilich durch andere Gebiete unterbrochen, bis an und über die Quellen der Donau westwärts reichten, so tasteten sie sich wiederholt, aber ohne dauernden Bestand, bis zur Mündung des Flusses vor: auch in ihren glücklichsten Zeiten hat die „Donaumonarchie“ niemals das gesamte Flußgebiet oder auch nur den gesamten Flußlauf der Donau umfaßt. Nur wie ein Phantom leuchtet noch in der Sterbestunde des alten Staates diese Ausdehnung auf, als österreichische Truppen in

Straßburg wie in Odessa stehen — unmittelbar vor dem Zusammenbruch des überlebten Reiches.

Der Unterlauf der Donau gehörte jahrhundertlang den größeren Reichsbildungen an, die von der Stadt am Goldenen Horn regiert wurden: dem Byzantinischen Reich, in dessen kulturellen und politischen Bannkreis zeitweilig auch Ungarn und Dakien gehörten, und dem Türkischen Reich, das sich donauaufwärts bis vor die Tore Wiens ausdehnen konnte. Etwa 400 Jahre, von Augustus bis Theodosius, hat auch Rom seine Macht bis an die Donau ausstrecken können, und zwar von der Quelle bis zur Mündung, freilich größtenteils nur als Grenzfluß. Vierhundert Jahre dauerte auch die Herrschaft der Byzantiner über den europäischen Südosten und weitere vierhundert Jahre hat der zähe Staat immer wieder versucht, seine führende Herrschaft dort wiederherzustellen, in erbittertem Kampf mit den inzwischen entstandenen nationalen Staatsgebilden. Die Türkenherrschaft dauert etwa von 1400 bis 1800, und vom Beginn des 16. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts wehen die Fahnen Österreichs über dem größten Teil der Donauländer. Mehr als vier Jahrhunderte scheinen hier keinem Reich vergönnt zu sein.

Aber innerhalb dieser großen Zeitspannen und in bescheidenerem Umfang als die genannten Großreiche haben sich noch andere Staatsbildungen entwickeln können, denen nahezu ausnahmslos die Tendenz zu einer Zusammenfassung mehrerer Donauräume innewohnte. So wenig, wie die großen Reichsbildungen sich mit dem gesamten Raum an der Donau decken, so wenig fallen die Einzelstaaten mit den einzelnen Beckenlandschaften zusammen, die manchmal, aber durchaus nicht immer, die Staatszellen abgeben. Das Beispiel des Wiener Beckens mit seiner einzigartigen Lage darf nicht dazu verlocken, ähnliche Wirkungen von den anderen Beckenlandschaften an der Donau und ihren Nebenflüssen zu erwarten oder abzuleiten. Die Staatsbildungen, die von Preßburg und Agram ausgingen, waren Rückeroberungen älterer Staatsgebiete, die in die Hand der Türken gefallen waren, das oberungarische Becken wie das kroatische waren also Rückzugsstellungen, Fluchtgebiete, die sich an das ihnen auch staatsrechtlich verbundene deutsche Grenzland in der Ostmark und den Alpenländern anlehnten und denen dank dieser Verbindung die Rückgewinnung ihres früheren Staatsgebietes gelang.

Das einzige Staatsgebilde, das diese Oberungarische Tiefebene als Kernland besaß, ist das Großmährische Reich des Swatopluk, dessen Ursprungsquelle wohl in Mähren zu suchen war. Dieses Reich umfaßte außer Böhmen auch Mähren und Pannonien; wie weit seine Ostgrenzen reichten, ist nicht eindeutig festzustellen. Diese Unsicherheit hat vor allem den slawischen Geschichtsschreibern Gelegenheit zu phantastischen Träumen geboten, ebenso die vorherige Reichsbildung des Franken Samo, der uns in Thüringen und nach einer freilich späteren Quelle in Karantanien entgegentritt, dessen Machtgebiet also wohl die Ostalpen umgriffen hat und Westungarn, Mähren und Böhmen umfaßt haben dürfte. Auch die Ausdehnung seines Reiches bleibt im Dunkel; ob wir aus dem gleichzeitigen Kampf Samos und der Kroaten gegen die Awaren eine staatliche Gemeinschaft ableiten dürfen, scheint mehr als fraglich.

Der ungarische Staat hatte seine Keimzelle bereits in der Großen ungarischen Tiefebene; zwischen Donau und Theiß, im Alföld, lagen die Mittelpunkte aller Reitervölker, die von hier aus die umliegenden Länder Europas bedrohten, der Jazygen, der Hunnen, der Awaren, der Magyaren. Als aber die letzteren zu einer geordneten Staatsform übergingen, knüpfte sich diese bezeichnenderweise

an den altrömischen Kulturboden Pannoniens, wo der von nun an führende Stamm der Magyaren seine Zelte aufgeschlagen hatte. In dem pannonischen Teil der großen Ebene, und zwar in dem Winkel zwischen Donauknie und Plattensee, lagen auch die staatlichen Mittelpunkte der frühen Zeit, vor allem an der Donaustraße: Gran und Visegrad, Stuhlweißenburg und Budapest. Die staatliche Hoheit wurde sehr bald bis an die Karpaten und den Alpenrand ausgedehnt, das völkische Siedlungsgebiet blieb an das Tiefland Ober- und Niederrungarns geknüpft, wobei nur an der Donau selbst deutscher Siedlungsraum wie ein Ausfallstor in den ungarischen Staat vorsprang.

In der Türkenzeit bildete das oberungarische Becken neben dem slowakischen und siebenbürgischen Bergland das dritte, entscheidende Rückzugsgebiet, von dem aus dann die Wiedergewinnung des Landes vor sich ging. Preßburg blieb noch geraume Zeit Hauptstadt oder doch zweiter politischer Mittelpunkt als Sitz des Landtages (bis 1848) und Krönungsstadt (bis 1792). In Preßburg und Budapest wiederholt sich die Lage von Krems und Wien: wo die Donau aus den Bergen hervortritt und ein Becken erreicht, entsteht der politische Mittelpunkt, der dieses Becken beherrscht.

Es läge nun nahe, hinter dem Eisernen Tor auch ein solches politisch wirksames Kraftzentrum zu suchen, doch hat sich ein solches nur in weiterer Entfernung und mit geringer und kurzfristiger Wirkung gebildet: Vidin, das die Hauptstadt des Westbulgarischen Reiches war und mit diesem auch für kurze Zeit unter ungarische Herrschaft geriet. Eine Vorpostenstellung wurde hier noch wiederholt erreicht, und zwar in der Kleinen Walachei, die in den Anfangszeiten des ungarischen Staates ihm angegliedert war und von 1719 bis 1739 zu Österreich gehörte; zur Beherrschung des weiträumigen Flachlandes an der unteren Donau hätte offenbar mehr Kraft gehört, als das ferne Österreich hier noch entfalten konnte. So ist an der unteren Donau kein neuer Mittelpunkt, keine Ausfallspforte, keine Staatszelle entstanden und die Walachei ist nur in sehr bedingtem Maß das Kernland einer Reichsbildung geworden.

Dagegen finden wir ein Zentrum südlich der Donau in äußerst günstiger Lage in dem vielumkämpften Belgrad, das deutsche Truppen bereits sechsmal erobert haben: 1688 unter Max Emanuel von Bayern, 1718 unter Prinz Eugen, 1789 unter Laudon, 1914 unter Frank, 1915 unter Köveß, 1941 unter Kleist. Die Stadt war der Brückenkopf nach Süden, für die kaiserlichen Heere nicht minder wie für den serbischen Staat, der sich zwar von der Adria an der Bucht von Cattaro durch die Beckenlandschaften am Lim und Ibar bis etwa zur Morawa vorschob, den fruchtbaren Donaustreifen noch lange in der Hand der Bulgaren belassend, der aber erst nach der Besitznahme dieser Donaulandschaft, der Schumadia, über seine eigenen Grenzen hinaus zur Reichsbildung fortschreiten konnte. Vor Belgrad vereinen Save und Donau, Theiß und Drau ihre Gewässer; hier entsteht also ein Mittelpunkt zusammenströmender Flußwege. Hier bildet sich auch ein Umschlagplatz für den weiteren Verkehr, der nunmehr nicht dem Lauf der Donau folgt, sondern der südlich gerichteten Morawa-Vardar-Furche. Hier konnte also die Kernlandschaft für eine Reichsbildung an der südlichen Donau entstehen, ob sie sich nun südwärts wendet, wie das Reich der Nemanjaden im 13. Jahrhundert oder der jugoslawische Versuch der jüngsten Vergangenheit. Aber weder diese Reichsgründungen noch das „Großrumänische“ Reich auf dem Boden des alten Dakien noch endlich das Großbulgarische Reich von dem Tafelland zwischen Donau und Balkan aus hatte Bestand.

Zum Unterschied von der Walachei ist zwar Bulgarien wiederholt zu weit-
 ausholenden Reichsgründungen gelangt und hat sich lange Zeit als Vormacht auf
 dem Balkan behauptet, aber die Mittelpunkte dieser Reiche auf der Donautafel,
 Preslaw und Trnowo, konnten die weit abseits gelegenen Westgebiete nicht halten.
 Es kam daher zu den Abspaltungen der „Westbulgarischen Reiche“ von
 Ochrida und Vidin, bis schließlich alle Teilreiche einem mächtigeren Nachbar
 anheimfallen: einmal den Byzantinern, das andere Mal den Türken. Als Mittel-
 punkt des bulgarischen Volksgebietes und damit auch des neubulgarischen Staates
 kristallisiert sich der Beckenkranz um Sofia heraus, der die Landschaften an der
 Donau, an der Maritza und in dem mazedonischen Bergland miteinander verbindet.
 Zu einer Zusammenfassung des Tieflandes an der unteren Donau dagegen
 ist es nie gekommen.

Hier ist die Donau bereits so breit, daß sie als scheidende Grenze wirkt;
 auch heute noch ist sie von Belgrad bis zur Mündung brückenlos mit der ein-
 zigen Ausnahme der Brücke von Czernawoda. Breite Sumpfstreifen an ihrem
 linken Ufer verstärken noch die trennende Kraft des Stromes und dichte Be-
 völkerung, deren Verkehrsbedürfnisse das Hindernis überwinden würden, fehlt
 ebenso wie eine intensive Wirtschaftsentwicklung. Bei Belgrad hört die Donau
 auf, eine lebensbestimmende Verkehrslinie zu bilden; das Schwarze Meer bietet
 keinen Anreiz. So wird der Fluß aus einem westöstlichen Verkehrsträger ein
 Verkehrshindernis in nordsüdlicher Richtung und damit auch eine politische
 Grenze, die nie überwunden wurde.

Nicht einmal die Türken, die das ganze Stromgebiet in ihren Bann zwangen,
 haben die Walachei und Nordbulgarien staatlich zusammengefaßt: Bulgarien war
 türkische Provinz, die Walachei blieb gleich der Moldau und Siebenbürgen ein
 autonomer Vasallenstaat. Für das Byzantinische Reich war die Donau überhaupt
 Reichsgrenze, wie vorher für die Römer; nur kurzfristig gelang es, Dakien dem
 Reich einzufügen. Südlich des Stromes aber wurde die gesamte Halbinsel von
 Byzanz aus beherrscht, wie später die Türkei von der gleichen Stadt aus ein
 Reich errichtete, zu dem auch außer der Balkanhalbinsel noch der größte Teil
 Ungarns und als Vasallenländer die drei Gebiete des späteren Rumänien gehörten;
 die Nordufer des Schwarzen Meeres waren wieder unmittelbares Staatsgebiet.

Es haben also, wie sich zusammenfassend sagen läßt, die Becken der Donau-
 räume wohl zur Staatsbildung beigetragen, haben Staatskerne gebildet und ge-
 formt, haben die staatliche Gliederung beeinflusst; sie haben aber nicht diese
 Staatsbildungen begrenzt oder mit ihren Landschaftsräumen in Einklang gebracht.
 Vielmehr haben die Staaten überall die Tendenz gezeigt, die Einzelland-
 schaften zu überwinden und über sie hinauszuwachsen, haben mehrere
 auch gut individualisierte Landschaften zusammengefaßt, aber auch Dauergrenzen
 innerhalb der Beckenräume bestehen lassen. Immer wieder sind die verschieden-
 sten staatlichen Gebilde über ihre landschaftlichen oder auch völkischen Grenzen
 hinausgewachsen und haben größere Reiche bilden können, die meistens keinen
 langen Bestand hatten. Sie seien nun noch im einzelnen betrachtet.

* * *

Die oberste Donau hat in der deutschen Geschichte keinen bedeutenden Nie-
 derschlag gefunden. Sie stellte nur eine verbindende Klammer innerhalb Süd-
 deutschlands dar und knüpfte den habsburgischen Besitz in der Ostmark an den
 älteren Besitz an der Westgrenze am Rhein, wo ja bis 1803 die österreichische

Staatshoheit andauerte und auch noch bis 1866 eine Nachwirkung in der österreichischen Garnison in der Bundesfestung Mainz fand. Aber im Donautal selbst kam es zu keiner einigermaßen bedeutenden Staatsbildung; als die kleinen und kleinsten der Staaten verschwanden, wurden diese Landschaften an Staaten angeschlossen, deren Kern im Norden lag: Baden in der mittleren Oberrheinischen Tiefebene und Württemberg im Neckarbecken. Regensburg war wohl als Sitz des Deutschen Reichstages eine Art politischer Mittelpunkt Deutschlands, aber man ist fast versucht, es einen negativen Mittelpunkt zu nennen; war doch der „Immerwährende Reichstag“ der Schauplatz der kleinstaatlichen Opposition gegen die Einheit des Reiches, die Macht des Kaisers und jeden großen Plan, der durch Zugeständnisse der lokalen Gewalten hätte verwirklicht werden können.

Auch für die Politik des bayrischen Staates hat die Donau nur eine geringe Bedeutung. Als das Land aus der Bedeutungslosigkeit eines deutschen Kleinstaates zu einem beachtlichen Staatsgebilde heranwuchs, verschob sich der Mittelpunkt von den Donaustädten Ingolstadt und Straubing nach München, in das Alpenvorland, und die ausgreifende wittelsbachische Hausmachtpolitik erschien an Rhein und Main, an Elbe und Oder, an Naab und Inn, ohne daß die Donau mit Erfolg ihr Führer gewesen wäre: die 1740 versuchte Erwerbung Österreichs scheiterte in den ersten Anfängen.

Dagegen war das gesamte Donauland vom Lech bis zur Enns die Basis des bayrischen Stammes und der Ausgang des bayrischen Stammesherzogtums. Von hier aus drang es in das Gebiet der Ostalpen ein, wie die Länder im Vorfeld eines Gebirges stets die Tendenz haben, das Gebirgsland siedlungsmäßig und politisch in Besitz zu nehmen; von hier aus erfolgte aber auch die Besitznahme des weiteren Donaugebietes bis an und über die Leitha. Dieses altbayrische Stammesherzogtum müssen wir als erstes Donaureich ansehen oder richtiger als erste Staatsbildung in Donauräumen, denn es umfaßte eben außer dem von der Donau durchströmten Alpenvorland auch das Gebiet der Ostalpen und die Oberpfalz, griff aber auch unbedenklich in die Täler der Eger im Norden und der Etsch im Süden über. Der Kranz seiner südöstlichen Marken reichte von der Thaya bis an das Adriatische Meer.

Innerhalb des Deutschen Reiches mußte dieses große und eigenwillige Gebilde bald geteilt werden, indem man die Alpenländer (außer Tirol) als Herzogtum Kärnten zusammenfaßte; schließlich wurde auch die Ostmark von Bayern gelöst und 1256 zum selbständigen Herzogtum erhoben. Sie war etappenweise ostwärts vorgeschoben worden, wobei die jeweilige Hauptstadt am Austritt der Donau in ein Becken lag, die Ausfallsstellung der Ostmark selber im engeren Rahmen wiederholend: erst Krems am Beginn des Tullner Feldes, dann Wien am Anfang des Wiener Beckens. Diese Becken lockten weiter nach Osten, jenes von Wien aber bot noch andere Möglichkeiten und wurde zur Kernzelle einer großen Reichsbildung, die sich auch im Wandel des Namens ausdrückt, als aus der Ostmark das Ostreich: Österreich wurde.

Während die Siedlung weiter nach Osten vorwärts ging, griff der erste politische Erfolg in das Innere der Alpen hinein: der Erwerb der Steiermark. Die verbindende Kraft der Täler wirkt in den Alpen zu allen Zeiten stärker als die trennende der Gebirgszüge, und so sehen wir den österreichischen Staat aus dem Gebiet der Donau und Leitha in das der Mürz und Mur, der Drau und Save, des Eisack und der Etsch, des Inn und des Rheins greifen, während die Ostgrenze zunächst noch unverändert bleibt. In diesem Ausgreifen nach Süden sind Baben-

berger, Przemisliden und Habsburger völlig eines Sinnes; immer greift das Vorland in das Gebirge hinein und gliedert es sich an. Das Vorland bleibt dabei politisch führend, auch wenn sich die einzelnen Alpenländer gegen diese Führerstellung mehr erbittert als erfolgreich zur Wehr setzen. Sie behaupten ein großes Maß von Selbständigkeit, bringen es wiederholt auch zu Teilungen der herrschenden Familie, aber sie entziehen sich doch nicht der Gemeinschaft, die in Wien ihren Mittelpunkt besaß. Auffallend ist aber, wie spät die politische Gemeinschaft der „Erbländer“ zu einem Reich zusammenwächst; erst unter Maria Theresia beginnt diese Zusammenfassung, und zu einem einheitlichen Staat hat es Österreich nie gebracht.

Die politische Machtstellung des Wiener Beckens wird aber auch nach Norden und Osten hin sehr bald wirksam: das Streben nach der Beherrschung von Böhmen und Ungarn beginnt fast in dem Augenblick, in dem die Verbindung der Landesherrschaft mit der deutschen Kaiserkrone die Macht zu solchen Ansprüchen zu geben scheint: schon Rudolf von Habsburg will Ungarn als deutsches Lehen einziehen und Albrecht I. macht seinen Sohn für kurze Zeit zum König von Böhmen. Diese Bestrebungen tauchen immer wieder auf, aber interessanterweise nicht nur von Seite der Habsburger, sondern ebenso von den Herrschern Böhmens und Ungarns, sobald sich ihnen die Gelegenheit dazu bietet. Sowohl Przemisl Ottokar von Böhmen als auch Matthias Corvinus von Ungarn erobern Österreich, ohne es halten zu können; in beiden Fällen sind es die „Nebenländer“ in den Alpen, die die Wiedereroberung Wiens durchführen, sei es für Rudolf von Habsburg, zu dem die Steirer übergehen, sei es für Maximilian, der Tirol und Steiermark besitzt. Schließlich kann Österreich in zweimaligem Ansatz, 1438 und 1526, die beiden begehrten Ländergruppen zugleich gewinnen und bis zum Ende des alten Staates im Jahre 1918 behaupten.

Böhmen wird also in das Gefüge der Donauländer einbezogen, obwohl es hydrographisch der Elbe angehört. Die hohen Randgebirge sind durchgängig genug, um eine Verbindung mit den angrenzenden Ländern Sachsen und Schlesien zu gestatten und lebendig und wirksam zu gestalten; die Besiedlung des nördlichen Böhmen durch Deutsche, die den Nachbarstämmen angehören, zeigt auch, wie stark das Volk die Randgebirge überwand. Für die Politik des Landes Böhmen aber wird die Linie des geringsten Widerstandes bestimmend, die landschaftlich wie völkisch und politisch an der Seite Mährens liegt. In Mähren leben verwandte Stämme, nach heutiger Auffassung das gleiche Volk wie im Innern Böhmens und die Böhmisch-mährische Höhe ist nicht nur die niedrigste, sondern auch die gangbarste Stelle in der böhmischen Umrahmung. So strömte die politische Kraft des Landes hierher über und machte Mähren in seiner ganzen Geschichte zu einem Nebenland. Mähren aber senkt sich eindeutig nach Südosten, der Donau zu, und führt zu dem Wiener Becken, das so seine Anziehungskraft über Mähren nach Böhmen entfalten kann. Es ist ja kein Zufall, daß jeder mächtige König von Böhmen nach Machtausdehnung in das Donautal strebt, daß die Reichsgründungen, die von hier aus versucht werden, sich ebenso in das Gefüge der Donauräume eingliedern, wie die von Österreich und Ungarn ausgehenden Böhmen (und natürlich Mähren) einbeziehen.

Das zeigt sich schon bei der noch etwas nebelhaften Staatsgründung des Franken Samo, stärker im Großmährischen Reich Swatopluk, dessen Kern in Pannonien oder in Mähren lag, während Böhmen hier nur eine Nebenrolle spielte. Aber Przemisl Ottokar II. erobert zu seinem böhmisch-mährischen Staatskern

noch Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, in zwei Feldzügen sogar Westungarn. Sein Enkel Wenzel III. wird für kurze Zeit König von Ungarn. Das spätere Herrscherhaus der Luxemburger, das Böhmen zum Mittelpunkt Deutschlands und fast ganz Europas macht, gewinnt neben Erwerbungen im Norden auch die Krone von Ungarn, und Sigismund regiert über ein Reich, das von Berlin bis Belgrad reicht. Als sein Erbe erwirbt der Habsburger Albrecht II. zum erstenmal die beiden Länder, die auch später wieder unter dem Jagellonen Ladislaus vereinigt werden und gemeinsam 1526 in das habsburgische Erbe übergehen. Hinter all diesen Versuchen der Vereinigung steckt mehr als fürstliches Machtstreben, denn andere Verbindungen halten nicht, führen zu Abfall und Teilungen, wie etwa der habsburgische Weltbesitz 1522 in eine deutsche und eine spanische Linie geteilt wird und nie wieder zusammenfindet.

Wie stark und wie unabhängig von königlichen Verschwägerungen und fürstlicher Hausmachtpolitik Böhmen in das Donaugebiet tendiert, zeigt auch die Politik der Tschechoslowakei. Schon diese Zusammenfassung des tschechischen Volkes mit dem slowakischen ist ein neuer Griff Böhmens in das Donautal, diesmal freilich das Wiener Becken notgedrungen umgehend. Aber die Außenpolitik dieses Staates zeigte, wie stark das Augenmerk weiter hierhin gerichtet blieb: hatte Masaryk bei seinem Einzug in Prag das Programm eines Bundes aller Völker zwischen Deutschen und Russen als das letzte Ziel der tschechischen Politik hingestellt, so bemühte sich Benesch um eine Art Protektorat über die österreichische Republik, sei es in freundschaftlicher Weise, wie bei der Völkerbundanleihe von 1922, sei es in der bekannten Drohung, daß der Anschluß an Deutschland den Krieg bedeute. Auf der Pariser Friedenskonferenz von 1919 hatte er sogar einen Korridor zu den Grenzen Südslawiens verlangt!

Einen anderen Weg in die Donauräume stellt der Versuch dar, aus dem ursprünglich nur zur Sicherung der erworbenen Länder gegründeten Bündnis der „Kleinen Entente“ eine staatliche oder „überstaatliche“ Organisation zu machen; an dieses Gebilde rings um das Karpatenbecken sollte sich dann offenbar die zunächst wirtschaftlich propagierte „Donauföderation“ schließen, die den Raum der alten österreichisch-ungarischen Monarchie wieder, nun aber unter tschechischer Führung, zusammenfassen sollte. Keiner dieser Versuche hatte Bestand: Böhmen ist eben kein Donauraum und konnte niemals die Donauräume tatsächlich beherrschen und zusammenfügen. Auch Sigismund von Luxemburg, der dabei immerhin auch deutscher Kaiser war, mußte fast seine ganze Regierungszeit um Böhmen mit den Hussiten und um Ungarn mit den Anjou kämpfen; die böhmisch-ungarische Verbindung war eine Idee, die keine Realität gewann. Das Marchtal allein reichte als Bindeglied offenbar nicht aus; die verbindende Klammer mußte die Donau selbst darstellen und das bedingte die Einschaltung des beherrschenden Wiener Beckens.

Das erfuhren auch die Könige Ungarns, die danach strebten, die böhmischen oder österreichischen Länder zu gewinnen. 1254 bis 1261 hat Bela IV. die Steiermark erworben, um sie dann wieder an Przemisl Ottokar von Böhmen zu verlieren; Matthias Corvinus erobert 1478 Mähren und Schlesien, 1478 Niederösterreich und 1485 Wien; mit seinem Tod geht Österreich an Maximilian verloren, während der Böhmenkönig Wladislaw selbst König von Ungarn wird. Diese Personalunion — mehr ist es nicht — bleibt nun bestehen und geht an die Habsburger über, deren Mittelpunkt Wien bleibt, während Wladislaw wie vorher schon Sigismund vor allem in Ungarn beschäftigt war. Mit dem Anfall an die Habs-

burger hat aber Ungarn den größten Teil seines Gebietes an die Türken verloren, so daß es zur Rolle eines bedrohten und heiß umkämpften Nebenlandes herabsinkt. Seine Wiederherstellung erfolgt durch die Truppen der Habsburger oder richtiger der deutschen Kaiser, denn die Türkenkriege wurden als Kämpfe der deutschen Nation angesehen und geführt. Neben diesem mächtigen Partner hat Ungarn auch nach seiner Wiederherstellung eine abhängige Stellung behalten; erst 1866 gewann es die Gleichberechtigung mit Österreich.

Der ungarische Versuch einer Reichsbildung in den Donauräumen liegt deshalb vor der Vereinigung mit Österreich; er knüpft sich an den König Ludwig den Großen und richtet sich auch weniger nach Westen, also im Hinblick auf die Donau stromaufwärts, als nach Süden und Osten, also stromab. Kroatien war schon 1102 mit Ungarn verbunden worden und hatte diesem den Weg zum Meer geebnet; die Küstenprovinz Dalmatien ging freilich in wechselnden Kämpfen immer wieder in wachsendem Ausmaß an die Venetianer verloren. Erst Ludwig gewann das ganze Land von Zara bis Cattaro der ungarischen Herrschaft zurück. Bosnien dagegen, das zu Kroatien gehörte, wenn es auch meist eine sehr weitgehende Selbständigkeit bewahrte, kam mit diesem in den Bannkreis Ungarns. Doch bewahrte es auch hier seine selbständige Stellung, nicht zuletzt in kirchlichen Fragen. Ludwig begnügte sich mit der formellen Oberhoheit; er eroberte dann im Süden sogar Nordalbanien. An der Donau machte er dem Westbulgarischen Reich von Vidin ein Ende und behauptete das Gebiet auch gegen die Angriffe des östlichen Bulgariens, des Reiches von Trnowo. Die dazwischenliegende Walachei wie die Moldau im Osten unterstanden seiner Oberhoheit, und als er 1370 auch zum König von Polen gewählt wurde, hatte er sein ungarisches Kernland mit einem Kranz von Vasallenländern umgeben, die von der Weichsel bis zur Adria reichten. Auch Neapel mußte sich für einige Zeit seiner Herrschaft beugen.

Auch dieses Großungarn hatte nur kurzen Bestand. In den Thronkriegen nach Ludwigs Tod ging Bulgarien an den Zaren von Trnowo verloren, Albanien und Dalmatien an die Venetianer, Bosnien, die Walachei und Moldau wurden selbständig und Polen ging wieder seine eigenen Wege. Nur Kroatien blieb in der Verbindung mit Ungarn, und in den Türkenkriegen stellte sich Serbien wie Bosnien wieder unter ungarischen Schutz, der beiden Ländern auch zuteil wurde, bis 1526 Ungarn selbst den türkischen Waffen erlag. Diese Schlacht von Mohács wird von den Ungarn mit Recht zu den großen Katastrophen ihres Landes gerechnet; die vorhergegangene, die Schlacht von Mohi gegen die Mongolen, hatte zwar eine furchtbare Verwüstung Ungarns zur Folge, ließ aber das Staatsgebiet ungeteilt. Die Türkenherrschaft dagegen zerriß das Land in drei Teile und machte es zum Kriegsschauplatz bis zu den befreienden Zügen der deutschen Heere in der Zeit des Prinzen Eugen.

Die Staatszelle Ungarns war Pannonien, die politische Kernlandschaft jedoch das gesamte Tiefland der beiden ungarischen Becken. Denn hier und nur hier ist der Sitz des magyarischen Volkes, das in seiner Oberschicht das allein staatstragende war. Stets bereit, Menschen aus anderen Völkern zu assimilieren, machten die Magyaren diese völkische Assimilierung zur Voraussetzung zu sozialem und politischem Aufstieg. Die Randvölker waren von der Staatsführung ausgeschlossen. So ist auch später, als alle Grenzen innerhalb des Karpatenbeckens aufgehoben worden waren zugunsten eines einheitlichen ungarischen Staates, doch nicht dieser, sondern nur sein völkisches Kerngebiet als Basis und Staatskern anzusehen; um ihn lagerten sich die anderen Volksgebiete und erst um diese,

um den politisch begrenzenden Karpatenwall die Nebenländer Ungarns, die auch das 19. Jahrhundert noch einmal ringsum auftauchen sieht. Denn die Form der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie darf nicht nur von Österreich her, sondern muß auch von Ungarn aus gesehen und beurteilt werden; waren doch die beiden Reichsteile formell völlig gleichberechtigt. Tatsächlich stieg aber der Einfluß Ungarns im Gesamtstaat ständig und man hat bereits die Entwicklung zu einem Großungarn vorausgesagt, wie dieses im Oktober 1918 durch das letzte kaiserliche Manifest tatsächlich errichtet werden sollte. Denn die Auflösung der österreichischen Reichshälfte in nationale Bundesstaaten hätte diese natürlich alle in Abhängigkeit von dem geschlossenen Ungarn in ihrem Mittelpunkt gebracht.

Aber auch abgesehen von diesem Plan bot die staatliche oder vielmehr außenpolitische Verbindung Ungarns mit der weitgestreckten österreichischen Reichshälfte diesem einen Schutzwall rings um seine Staatsgrenzen, von der Bukowina bis zur Adria und im Süden nach der Angliederung Bosniens bis nahe an Belgrad. Da die österreichisch-ungarische Balkanpolitik nach einer Führerstellung auf der Balkanhalbinsel strebte und tatsächlich lange Zeit auch eine Art Protektorat über Serbien erreicht hatte, schloß sich wieder ein Ring um Ungarn her beinahe völlig zusammen; nur die rumänischen Gebiete blieben davon unbeteiligt, doch waren sie lange Zeit außenpolitisch gebunden. Diese Umrahmung war freilich auch eine Umklammerung, und als Ungarn im Jahre 1848 sich aus der staatlichen Gemeinschaft zu lösen versuchte, griff diese Umklammerung würgend zu: die Fremdvölker innerhalb Ungarns selbst, vor allem die Kroaten, die Serben und die Siebenbürger Sachsen, die österreichischen Länder und hinter ihnen als Bundesgenossen die Russen, die die Donaufürstentümer besetzt hielten, zwangen Ungarn wieder in die Gemeinschaft mit Österreich hinein, für eine Reihe von Jahren sogar unter die Herrschaft Österreichs ohne eigene Rechte. Die Kapitulation von Vilagos wurde von Ungarn etwas übertreibend in die großen Katastrophen des Landes eingereiht, doch war schon nach zwei Jahrzehnten Ungarn wieder im Besitz des gesamten Karpatenbeckens und seiner Stellung als gleichberechtigter Partner. Erst die Katastrophe von 1918 hat diesen ungarischen Staat zerstört und der Friede von Trianon ist nun tatsächlich das schwerste Unglück für das Land geworden.

Die von ihm gezeichneten Grenzen engten den Kernraum Ungarns noch über die Volksgrenzen hinaus ein und schlugen auch breite Streifen magyarischen Siedlungsgebietes den Nachbarn zu. Nach 20 Jahren gelang es Ungarn, hier eine Revision zu erreichen; nach der ersten Änderung, die ihm den Keil von Ödenburg verschaffte, erhielt es 1938 den Streifen am Rande des slowakischen Berglandes mit kleinen Wachstumsspitzen in das ukrainische Gebiet, 1939 dieses Karpatenland mit einer deutlich ausgeprägten Wachstumsspitze am Karpatenkamm gegen Südosten und 1940 hier weiterwachsend das östliche und nördliche Siebenbürgen. Dieser Weg des ungarischen Staates ist der gleiche, den im 13. Jahrhundert die deutsche Besiedlung gegangen war, über die Zips nach Siebenbürgen; auch die zweite deutsche Einwanderungsrichtung wurde zum Wegweiser der erneuten Ausdehnung Ungarns: sie erfolgte wie die Wanderung der „Donauschwaben“ donauabwärts und führte 1941 zur Angliederung der Batschka und Baranya.

So hat sich Ungarn wieder an zwei Stellen bis zu seinen alten Grenzen gestreckt und betrachtet wohl das dazwischenliegende Gebiet des rumänisch gebliebenen Siebenbürgens und des Banats von Temesvar als keilförmiges Eindringen in den ungarischen Staatenraum, so ähnlich, wie zwischen dem Frieden

von Karlowitz und jenem von Passarowitz das gleiche Banat noch türkisch geblieben war. Mag man in Ungarn auch Hoffnungen auf ein weiteres Wachstum hegen, so scheinen die nationalen Probleme schon heute innerhalb seiner erweiterten Grenzen so groß, daß ihm schwerere Aufgaben gestellt sind als die Erneuerung der alten Reichsbildung.

Acht Jahrhunderte lang war Kroatien in Personalunion mit Ungarn gestanden und hatte sich gegen dessen Versuche, aus der Vereinigung ein Abhängigkeitsverhältnis zu machen, mit mehr oder weniger Glück zur Wehr gesetzt. Sein Hauptproblem war die Verbindung des festländischen, „pannonischen“ Kroatien mit dem küstenländischen Dalmatien. Dort lag die erste Staatszelle, dort hatten die altkroatischen Könige ihren Sitz. Durch die Vereinigung mit Ungarn verschob sich der Staatskern in das Agramer Becken und nahm von hier aus, der Anziehungskraft der Gebirgsländer auf ihre Vorländer folgend, Bosnien in Besitz. Das heutige Kroatien umfaßt (von den italienisch gewordenen Grenzgebieten im Westen abgesehen) wieder das einstige kroatische Gebiet in seinem größten Umfang: Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Syrmien, Bosnien und die Herzegowina. Wenn man diesen Umfang als „Großkroatien“ bezeichnen will, so kann man das doch wohl nur im Gegensatz zu der eigentlichen kroatischen Landschaft, dem Agramer Becken und dem Karstgebiet Hochkroatiens, tun; eine Reichsbildung stellt diese Erneuerung eines alten Staates jedenfalls nicht vor, da es sich hier nur um ein historisch und im wesentlichen auch völkisch geschlossenes Gebiet handelt.

Dagegen muß das mittelalterliche Serbien der Nemanjaden als Reichsgründung betrachtet werden, die aus dem Donaauraum hinausgewachsen ist. Die serbischen Stämme wohnten von der Adria bis zur Morawa, und dieser Raum wurde auch im 11. Jahrhundert zum Königreich Serbien, wobei unter den zahlreichen Teilfürsten jene von Rascien im Tale des Ibar die Führung übernahmen. Dort haben wir den Ausgangspunkt, die Staatszelle zu suchen; der Kern der Staatsbildung aber wurde sehr bald die Schumadia, das Land südlich von Save und Donau. Von hier aus stellt die Morawa-Vardar-Furche eine entscheidende Leitlinie dar; wie die anderen Reiche in den Donauräumen, so folgte auch Serbien dem Zug nach dem Südosten. Denn die große Verkehrsstraße der Balkanhalbinsel verläßt an der Savemündung die Donau, deren Unterlauf zum abgelegenen Schwarzen Meer hin keinen großen Anreiz mehr bot, und folgt dem Tale der Morawa und Maritza; auch die Bahnlinie des „Orient-Express“, der späteren Balkanzüge, folgt dieser Linie. Bei Nisch gabelt sie sich und eine alte Handelsstraße führt über den Presovo-Sattel in das Tal des Vardar und mit diesem zum Ägäischen Meer als unmittelbarste und leichteste Verbindung der Donauländer mit dem Mittelmeer.

Hier drang im 12. Jahrhundert auch der Serbenzar Stefan Duschane (1331 bis 1355) vor und eroberte ganz Mazedonien, Thessalien und Akarnanien; bei der Durchgängigkeit der Beckenlandschaften der westlichen Halbinsel ist es nicht zu verwundern, daß er auch Albanien und Epirus eroberte und einen kurzlebigen, aber aussichtsreichen Straßenstaat begründete, von dem aus er nach Beherrschung der gesamten Balkanhalbinsel trachten konnte. Er nannte sich schon „Kaiser der Serben und Griechen“ und suchte in 13 Feldzügen Byzanz zu erobern, doch war das ganze Reich nur seine persönliche Gründung und zerfiel nach der Ermordung seines Sohnes (1367). Serbien sank wieder auf seine frühere Ausdehnung zurück; Mittelpunkt wurde Semendria an der Donau. 1386 wurde es türkischer Vasallenstaat, 1459 türkische Provinz, was es dann bis 1830 blieb.

Nach der Befreiung vom türkischen Joch war Serbien zunächst auf die Schumadia beschränkt gewesen, wuchs aber dann 1878 und 1912/13 auf den Spuren des alten Nemanjadenreiches über Mazedonien bis in die Nähe des Ägäischen Meeres; seine Sehnsucht ging aber in anderer Richtung. In der Zeit der Türkenherrschaft waren zahlreiche Serben in die reichen Gebiete nördlich der Save-Donau-Linie geflüchtet, und von dort aus war auch das nationale Erwachen des Volkes in die Wege geleitet worden; jetzt sehnte man sich nach einem nationalen Staat aller Serben, auch Bosniens, das in der Hand Österreichs war. Das Ende des Weltkrieges gab ihm die Möglichkeit, nicht nur alle diese Gebiete zu gewinnen, sondern auch noch die kroatischen und slowenischen Länder: das zweite Serbenreich, als das wir den südslawischen Staat von 1918 ansehen müssen, reicht in eine völlig andere Richtung und trägt eine völlig andere Struktur als das Reich Stefan Duschans.

Der Mittelpunkt und Staatskern von beiden war wohl die Schumadia, und die günstige Lage Belgrads, des viel umkämpften Umschlagplatzes auf dem beherrschenden Bergvorsprung über der Wasserfläche der Save-Donau-Mündung, lenkte Blicke und Hoffnungen auf die reiche Ebene im Süden Ungarns. Die von hier aus unternommene Staatsbildung aber trägt etwas Widernatürliches: sie erfolgt gegen den Strom der Kulturentwicklung, sie stellt höher und reicher entwickelte Länder unter die Herrschaft einer Landschaft, der nur kürzere Zeit freien Eigenlebens vergönnt war, und ist so von vornherein mit schwereren Problemen belastet, als sie ertragen konnte. Bezeichnenderweise konnte der größte und gefährlichste Gegner des Südslawenstaates, der Kroatenführer Raditsch, eine Front der „Precanski“, der „Drübigen“, bilden, in der sich alle Bewohner der angegliederten Gebiete gegen die Belgrader Herrschaft wehrten. Das Unnatürliche dieser Staatsbildung drückte sich auch darin aus, daß man eine künstliche Volksbildung versuchte und die alten und sehr selbstbewußten Völker der Kroaten und Serben in ein neukonstruiertes Jugoslawentum einsmelzen wollte, ferner darin, daß man wie in den Befreiungskämpfen Mazedoniens mit der Mörderkugel politische Probleme zu lösen suchte und den militärischen Staatsstreich geradezu zu einer normalen Einrichtung des ganzen Staates erhob — bis zu seinem Untergang. Die Schnelligkeit seines Zusammenbruches im Jahre 1941 zeigt angesichts der allseitig und allezeit anerkannten militärischen Tüchtigkeit seines Volkes, auf wie morsche und künstlichen Füßen das ganze Gebilde stand.

Da stand der Leidtragende des Weltkrieges, das völlig an die Wand gepreßte Bulgarien, auf wesentlich festeren Füßen. Es war ein nahezu reiner Nationalstaat und seine Erweiterungswünsche gingen auf Gebiete, die es schon wiederholt besessen hatte und die ganz oder teilweise von seinen Volksgenossen bewohnt waren. Bulgarien hat häufiger als andere Staaten den Wechsel von einer machtvollen Entwicklung, einer Reichsbildung, die die mächtigste der ganzen Halbinsel war, zu einem abhängigen, wehrlosen, ja wohl auch völlig unterworfenen Land mitgemacht und hatte sich immer wieder zu der alten Machthöhe zu erheben vermocht. Als kriegerisches Wandervolk treten die Bulgaren in die Geschichte ein und von der Dobrudscha aus nehmen sie das Land südlich der Donau in Besitz; Omortag trägt ihre Macht in das südliche Ungarn im Kampf mit den Franken, und in Tulln an der Donau kommt der Friedensvertrag zustande, der sie auf das Gebiet südlich der Donau beschränkt: der Raum um Belgrad und die Landschaft Syrmien bleiben noch lange in ihrem Besitz. Doch ist Bulgarien kein reiner Donaustaat geblieben: schon 809 wird das Becken von Sofia erobert,

von dem aus sich die Wege nach Südosten wie nach Südwesten öffnen, und so fallen sowohl das Maritzagebiet als auch Mazedonien in ihre Hand. Auch die Serben unterwerfen sich dem Zaren Symeon und seine Truppen dringen über Albanien bis zur Adria vor; die ganze Balkanhalbinsel scheint einen neuen Herrn zu bekommen an Stelle des alten Byzantinischen Reiches. Aber dieses war doch zäher. Nach dem Tode Symeons (927) wird das Bulgarenreich geteilt; ein ostbulgarisches zu beiden Seiten des Balkangebirges erliegt 969 den von Byzanz zu Hilfe gerufenen Russen, das westliche bulgarische, das Sofia, Mazedonien und Albanien umfaßt und Ochrida zur Hauptstadt hat, folgt ihm 1018 in der Unterwerfung durch Byzanz.

Die Fremdherrschaft dauert nicht ganz 200 Jahre. 1186 erringt das Volk seine Freiheit wieder und beginnt sogleich auch seine Macht über die ganze Halbinsel auszudehnen. Der Zar Johannes Asen (1218—1241) beherrscht wieder Donaubulgarien, Sofia und das Maritzagebiet, Mazedonien, Albanien und Epirus. Trnowo ist seine Hauptstadt, das Flachland am Südufer der Donau das Kernland seines Reiches. Durch dieses aber kamen, wie einst die Bulgaren selbst, die Steppenvölker aus Südrußland und schwächten und brachen schließlich die Kraft des altbulgarischen Reiches. Auf den Mongolensturm folgten die Einbrüche der Kumanen und Nogai-Tataren und schließlich erlag das Bulgarenreich 1330 dem Serbenzaren Stefan Dusan. Der Westen ging verloren, Bulgarien selbst wurde in die Reiche von Vidin und Trnowo geteilt. Das erstere war eine Zeitlang (1365 bis 1369) im Besitz der Ungarn; Trnowo fällt 1393 in die Hand der Türken. Wieder ist Fremdherrschaft das Los der Bulgaren, die diesmal bis 1878 dauert.

Der Befreiung im Russisch-türkischen Krieg schien sogleich wieder die Erfassung des ganzen bulgarischen Raumes zu folgen, da der Friede von San Stefano Bulgarien den ganzen Raum vom Ochridasee bis zum Schwarzen und Ägäischen Meer gab; der Berliner Kongreß teilte dann das Land in das selbständige Bulgarien zwischen der Donau und dem Balkan einschließlich Sofias, in die autonome Provinz Ostrumelien im oberen Maritzabecken und in das türkisch verbliebene Mazedonien. 1885 holte sich Bulgarien jedoch Ostrumelien und in dreimaligem Ansatz 1912, 1915 und 1941 das heißbegehrte Mazedonien, das in der Zwischenzeit serbische Herrschaft ertragen mußte. Der Friede von Neuilly hatte Bulgarien auch die südliche Dobrudscha wieder genommen, die ihm 1913 Rumänien entrissen hatte, sie aber 1916 bis 1918 wieder an Bulgarien verlor; die deutsche Vermittlung von 1940 brachte ihm das Gebiet als freiwillige Abtretung Rumäniens zurück.

Rumänien ist die einzige Schöpfung der Pariser Friedensschlüsse, die wenigstens eine gut abgerundete Gestalt aufwies und nicht schon in ihrer unproportionierten Form jeden Zweifel an ihrer Standfestigkeit augenscheinlich unterstrich, wie etwa die Tschechoslowakei und Südslawien. Großrumänien, wie sich der Staat nach der Angliederung von Siebenbürgen, der Bukowina und Bessarabien an das Altreich (Walachei, Moldau und Dobrudscha) stolz nannte, ist die erste solche zusammenfassende Staatsgründung am Unterlauf der Donau; sie hat zwar nicht in diesem Umfang, aber doch mit dem größten Teil ihres Staatsbesitzes die Krise von 1940 bestanden. Der an Ungarn gekommene Teil im nördlichen und östlichen Siebenbürgen wird durch die Angliederung des Moldawanergebietes einschließlich Odessas im bisher russischen Bereich einigermaßen ausgeglichen, verschiebt aber nicht nur den Schwerpunkt Rumäniens beträchtlich nach Osten, sondern löst auch seine frühere abgerundete Gestalt in zwei Ländergruppen auf.

Die östliche, Moldau, Bessarabien und „Transnistrien“, Vorpostenstellungen am Rande Mitteleuropas, entbehren den unmittelbaren Rückhalt an einer fester im mitteleuropäischen Raum verankerten Ländergruppe; die westliche liegt zu weit südwärts verschoben und wird durch die Transsylvanischen Alpen, die zugleich eine Kulturgrenze darstellen, in zwei ungleiche Gebiete geteilt. So bedarf Rumänien, ohnehin Grenzland, am stärksten von allen Donaustaaten der Gegenwart der Anlehnung an eine größere Staatsbildung, um in seiner Vorpostenstellung nicht allzugroßen Gefahren ausgesetzt zu sein; es ist ein zu kleinräumiger Staat, um für sich allein ungefährdet an der Schwelle der weiträumigen russischen Steppenlandschaft bestehen zu können. Der russische Überfall von 1940 hat es denn auch schnell in die Arme Deutschlands getrieben.

Die russische Macht hat nicht zum erstenmal an den Mündungen der Donau eine Schranke für ihr bis dahin unaufhaltsames Vordringen gefunden. 1812 nahm Rußland Bessarabien, 1830 die Donaumündungen, 1848 besetzte es die Moldau, 1853 die Walachei. Dann traten ihm die Westmächte und Österreich entgegen und zwangen es im Krimkrieg wieder zum Abzug; das südliche Bessarabien kam zu dem neu entstandenen Rumänien. 1878 gewann Rußland Rumänien als Bundesgenossen, nahm ihm Bessarabien wieder ab und verschaffte ihm dafür die Dobrudscha; Bulgarien wurde ein russischer Vasallenstaat. Am Berliner Kongreß wurde es deshalb vom Ägäischen Meer wieder abgedrängt und vermochte später den russischen Einfluß abzuschütteln. Im Weltkrieg überschritten russische Truppen abermals die Donau und kämpften gegen die deutsch-bulgarischen Kräfte in der Dobrudscha; der Zusammenbruch Rußlands gab Rumänien wieder Bessarabien. Und als die Sowjetunion sich 1940 dessen Abretung erzwang, holte Rumänien sie nach Jahresfrist mit deutscher Hilfe zurück. Es ist, als käme Europas Kraft immer wieder die Donau herab, um hier dem russischen Koloß Halt zu gebieten und ihm den Ausgang aus seiner Steppenlandschaft zu verschließen. Jedenfalls hat Rußland nicht dauernd in die Ebenen an der unteren Donau eingreifen können; die großen Reichsbildungen, die hierhin reichten, kamen vom Südosten: das Byzantinische und das Osmanische Reich.

* * *

Es ist nun eine überraschende Tatsache, daß alle Reichsbildungen in den Donauräumen selbst nur von kurzem Bestand waren, während die Reiche, die sich von außen her über die Länder an der Donau legten, wesentlich längere Dauer hatten. Auch die Ausnahme Österreich ist nur scheinbar. Denn die Zeit, in der Österreich über seinen eigenen Raum in den Alpen und dem Alpenvorland hinaus Böhmen und Mähren, Ungarn und Kroatien, Siebenbürgen und Bosnien beherrschte und wechselnden Einfluß auf Serbien und die Walachei ausübte, war die gleiche Zeit, in der seine Herrscher die deutsche Krone trugen. Das ist nun ebensowenig ein bedeutungsloser Zufall wie das Zusammenhalten der Länder, die auf dynastischem Wege zusammengefaßt wurden. Denn diese deutsche Krone stand, wenn schon nicht als reale, so doch als ideelle Macht hinter dem Reich der Habsburger, und die führende Stellung in Deutschland war schließlich doch eine politische Reserve, die in Fällen äußerster Not eingesetzt werden konnte und eingesetzt wurde.

So tapfer und treu die Ostmark auch jeden Feind von ihrer Schwelle wies und keinem den Eintritt nach Deutschland gestattete — Schweden und Franzosen haben das Reich wiederholt von einem zum anderen Ende durchzogen und verheert, Völker vom Osten niemals, seit die Ostmark bestand —, so wurde sie doch

des gefährlichsten Feindes erst Herr, als die Macht des Deutschen Reiches aufgegeben werden konnte. So machte Karl V. nicht ohne Opfer auf anderen Gebieten die Kräfte des Reiches für Österreich nach der ersten Türkenbelagerung Wiens frei, und so entsetzte ein Heer, das aus fast allen Teilen des Reiches beschickt worden war, Wien im Jahre 1683. Deutsche Truppen fast aller Gebiete waren es, die dem Kaiser Ungarn eroberten, und deutsche Siedler aus Ländern auch außerhalb des kaiserlichen Hausbesitzes haben die leeren Felder des verwüsteten Ungarn besiedelt. Noch im Weltkrieg haben Truppen des Deutschen Reiches, diesmal als Bundesgenossen, an der Verteidigung der österreichischen Grenzen in den Karpaten, in Serbien und Siebenbürgen entscheidend mitgeholfen — trotz allen Heldenmutes und aller Aufopferung haben die österreichischen Kräfte allein nicht mehr ausgereicht. Ein halbes Jahrhundert, nachdem Österreich aus der Gemeinschaft der deutschen Länder ausgeschieden war, brach auch seine Herrschaft in den anderen Donauräumen zusammen — ein deutliches Zeichen, daß wir die österreichische Zeit eben als Zeit deutscher Führung und Herrschaft zu sehen haben.

Damit aber wird die Erscheinung, daß die Länder an der Donau nur von außen her dauernd zusammengefaßt werden können, zu einem geopolitischen Gesetz des Donaupraumes, um hier einmal das zusammenfassende Wort zu gebrauchen. Das Gesamtbild der staatlichen Erscheinungen zeigt ein Streben nach Zusammenfassung der Einzellandschaften, nach Erweiterung der politischen Räume über die eigenen Grenzen, der Landschaften wie der Völker, hinaus, ein Streben, das immer wieder auflebt, wenn es auch noch so oft scheitert. Es gibt Kraftherzen in den Donauräumen, aktive Landschaften, die zu Kernlandschaften eines Reiches bestimmt zu sein scheinen, und es gibt tatkräftige Völker, die von diesen Landschaften aus ihre Macht gewaltig, aber kurzfristig zu steigern wissen. Wir sehen aber, wie solche Kernlandschaften auch passiv werden können, wie etwa das Wiener Becken nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie, von 1918 bis 1938, um dann freilich in dem Verband des Deutschen Reiches wieder zu einem Wirkungsraum ersten Ranges zu werden. Auch die serbische Schumadia mit dem sechsmal eroberten Belgrad zeigt ein ähnliches Schwanken zwischen aktiven und passiven Zeiten und die Geschichte aller Donauvölker ist von diesem Auf und Ab ihres Schicksals erfüllt.

Es lassen sich nun wohl geographische Ursachen all dieses Geschehens feststellen oder vorsichtiger ausgedrückt: geographische Tendenzen, die die Handlungen der Menschen und Völker weitgehend in ihrer Zielsetzung und ihren Möglichkeiten beeinflussen. Das herrschende Gesetz des ganzen Raumes im südöstlichen Mitteleuropa ist das der *Kleinräumigkeit*. Die Becken an der Donau selbst wachsen zwar, aber auch die Große ungarische Tiefebene wird von der tektonisch vorgezeichneten Drau-Donau-Linie sehr wirksam gegen Kroatien abgegrenzt wie vom Bihargebirge gegen Siebenbürgen, und die versumpften Flußläufe der Maros und Theiß erleichterten dem Temesvarer Banat eine politische Sonderexistenz. Die Walachei wird durch die nicht überbrückte Donau von Bulgarien geschieden. Das Dinarische Gebirgssystem ist von kleinen und kleinsten Beckenlandschaften erfüllt und auch die Thrakisch-Mazedonische Masse teilt sich in solche Sonderlandschaften in großer Zahl, die sich an das vielzersplitterte Griechenland würdig anschließen.

Diese Aufspaltung in kleine Landschaftsindividualitäten bringt aber auch eine Aufspaltung des Lebens mit sich; es entsteht überall eine Sonderform, ein

Eigenleben der Bewohner, die in ihrer Landschaft zu einer selbstbewußten Einheit werden und oft genug völlig selbstgenügsam dahinzuleben vermögen. Das bedeutet aber weiter, daß sich die vorhandenen Völker in verschiedene Spielarten aufliedern und daß so manche dieser oft schwer zugänglichen Landschaften eine staatliche Sonderexistenz für lange Zeit zu führen vermag; man denke an das geistliche Fürstentum Montenegro unter der nominellen Türkenherrschaft, an die Republik Ragusa, die Bauernrepublik Poljizza und andere ähnliche Gebilde. Auch völkisch wirkt sich diese Sonderung vielfach aus. Die Szekler, die Bergmagyaren, unterscheiden sich von den Tieflandmagyaren, die Dalmatiner von den Kroaten, die Mährer von den Tschechen. Auch die größeren Völker gliedern sich in Stämme auf, wie die Kroaten, die Serben; Kulturgrenzen scheiden die Rumänen und Serben diesseits und jenseits der Karpaten, bzw. der Donau, und auch die deutschen Siedler sondern sich sehr selbstbewußt etwa in Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben.

Die Räume aber sind zu klein, um sich auf die Dauer selbst zu genügen, der Nachbar zu ähnlich, um nicht Verbindung mit ihm zu suchen und zu finden. All diese Räume liegen ja nicht auf weltfernen Inseln, sondern in Verbindung miteinander, und gerade die Donau ist es, die immer von neuem von einem dieser Länder und Völker zum andern führt. Solcher Wege gibt es aber mehr; nicht nur die großen Nebenflüsse, sondern auch Schluchten und Pässe im Karst, Senkungen zwischen den einzelnen trennenden Gebirgsstücken in Mazedonien usw. So greifen Völker und Staaten leicht in die benachbarten Gebiete, und hier entstehen Übergangserscheinungen, deren nationale Zugehörigkeit noch heute nicht leicht feststellbar ist, nicht für die Wissenschaft und nicht für die praktische Politik. So konnte überhaupt die Frage aufgeworfen werden, ob Serben und Kroaten nicht nur zwei Formen eines Volkes seien; so hat man zwischen Tschechen und Slowaken die gleiche Konstruktion versucht. So ist die nationale Zuordnung der Bosnier, der Mazedonier, der orthodoxen Kroaten, der Windischen nicht leicht, so machen mohammedanische Bevölkerungsgruppen, in denen sich etwa Türken, Albaner, Serben und Kroaten gleichen Glaubens zusammenfanden, dem Ethnographen die größten Schwierigkeiten, während die praktische Politik sie mit einem Machtwort zu lösen versucht, aber auch nicht immer lösen kann. Starke Bevölkerungsverschiebungen unter der Türkenherrschaft, Flüchtlinge und Neusiedler auf leergewordenem Land haben das Bild noch verworrener gestaltet; die Grenzen zwischen den Völkern schwankten ebenso wie die zwischen den Staaten.

Lange Zeiten der Fremdherrschaft haben wohl die Kontinuität des Erlebens gestört, nicht aber die geschichtliche Erinnerung ausgelöscht, aus deren glänzendsten Teilen das Volk immer wieder neue Kraft zum Dulden und Hoffen und schließlich zum Befreiungskampf zog. Damit beginnt aber sofort nach erlangter Freiheit das Streben nach Wiederherstellung des Zustandes der glänzendsten Machtentfaltung; die historische Erinnerung und die aus ihr geborene Hoffnung wendet sich gegen den Nachbarn, der im Augenblick im Besitz der begehrten und einstmals besessenen Länder ist. Die Unsicherheit der nationalen Abgrenzung und die Übergangserscheinungen im nationalen Zwielficht, das in der Fremdherrschaft bei der Vermischung nationaler und religiöser Zugehörigkeit ohnehin geförderte Renegatentum trübt die klare Abgrenzungsmöglichkeit noch mehr und steigert Begehrlichkeit und Haß gegen den Nachbarn, so daß schließlich die gesamten Donauräume unter das Gesetz der Nachbarfeindschaft geraten. Jeder Krieg, jede Eroberung weckt die gleiche Einstellung beim besiegten oder

gar unterworfenen Nachbarn und bei dem vielen Bösen, das man sich schon gegenseitig angetan hat, hat jede versöhnliche Gesinnung zunächst einmal die nationalen Instinkte gegen sich. Leichter als dem anderen Volk in gleicher Situation fügt man sich der fremden Macht, die nicht nur mit einem größeren Machtaufgebot und dementsprechenden höheren Glanz auftreten kann, sondern auch so etwas wie eine schiedsrichterliche Stellung einzunehmen vermag.

Darin mag man den Grund suchen, daß die von außen her einwirkenden Mächte langfristige Reiche errichten konnten, die Donauvölker und Donaustaaten selbst aber immer nur kurzfristige. Ein Bescheiden, ein Verzicht auf Erweiterung ist aber schon dadurch erschwert, daß die Räume zu klein sind, um sich wirklich völlig selber zu begnügen; wo der Nahrungsspielraum ausreicht, finden die kulturellen Bedürfnisse, die im Zeitalter des Weltverkehrs überall erwacht sind und kaum zurückgedämmt werden können, keine Befriedigung. Und das nationale Bewußtsein strebt auch nach Erweiterung, denn kein Donauvolk hat bei der wechselnden Vergangenheit von ihnen allen seine Volksgenossen im geschlossenen Raum; jedes weiß einen Volksteil in räumlicher Trennung, den es in die staatliche Gemeinschaft einbeziehen möchte. Dieses Zusammenstreben räumlich getrennter Volksgenossen ist neben der Durchgängigkeit der Donauräume der stärkste Faktor, der all diese Völker und Staaten im Guten und Bösen immer wieder zueinander treibt; er ist es, der aus dieser Donauwelt ein Europa im kleinen gemacht hat. Nationale Autonomie und Umsiedlung sind die modernen Lösungsversuche dieser Fragen; sie stoßen aber auf die starke Verwurzelung in den Boden, die auch jüngere Kolonistengruppen bereits auszeichnet, auf die Anhänglichkeit, die diese Volksgruppen sowohl zum Lande wie auch zu ihrem Volkstum besitzen. Und sie überwinden auch dort, wo sie gelingen, nur das eine Problem, das nationale; das andere, die Überwindung der Enge, führt doch wieder zu der Notwendigkeit einer Gemeinsamkeit, einer Reichsbildung, die zwischen nationalen Sonderwünschen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten den rechten Weg findet. Das aber ist nicht nur die Aufgabe der Donauräume, sondern die unseres ganzen Erdteils.

Literatur:

- Cholnoky, E. v.: Ungarn. Leipzig 1917.
 Cvijic, J.: La Peninsule Balcanique. Paris 1918.
 Hassinger, H.: Geographische Grundlagen der Geschichte. Freiburg 1931.
 — Lebensraumfragen der Völker des europäischen Südostens. In Lebensraumfragen europäischer Völker. Leipzig 1941.
 Hoffmann, W.: Donauraum — Völkerschicksal. Leipzig 1939.
 Jirecek, C.: Geschichte der Serben. Gotha 1911.
 Kjellen, R., und Haushofer, K.: Jenseits der Großmächte. Leipzig 1932.
 Lehmann, Otto: Zur historisch-politischen Geographie von Österreich-Ungarn. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien, 1919, S. 150 f.
 Martonne, E. de: Europe centrale. Paris 1931.
 Maull, O.: Länderkunde von Südeuropa. Wien 1929.
 — Politische Geographie. Berlin 1925.
 Schischic, F. v.: Geschichte der Kroaten. Agram 1917.
 Ullmann, H.: Die Völker im Südosten. Jena 1938.
 Wiser, F. v.: Die Balkanhalbinsel in der Zeit vor der Türkenherrschaft. München 1941.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [85](#)

Autor(en)/Author(s): Schneefuß Walter

Artikel/Article: [Reichsbildungen in den Donauräumen. 304-320](#)